Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 33 [i.e. 32]

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645325

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sah mit seinen vielen verstaubten Ritzen und Beulen unsäglich alt und traurig aus. Der Wind ging ziemlich kühl, und der Alte zog seinen braunen Rock etwas enger zusammen, stülpte auch den schmutzigen Kragen auf und knöpfte den Rock ein, doch mit Sorgfalt, daß die zwei Knöpfe, die nur noch an einem Faden hingen, nicht abfielen. Wie ein brauner Erdklumpen sah er jetzt aus, nur vorn am Hals guckte das blau und weiß gestreifte Hemd neugierig hervor. Jetzt drehte er sich um und gab mir einen scheelen Blick. Wie kleine, graublaue Steinchen saßen seine Augen in den Höhlen. Tiefe, braune Runzeln durchzogen seine Stirn, welche aussah wie ein frisch gepflügtes Ackerfeld. Graue, lange und kurze Stoppeln umwucherten in wirrem Durcheinander sein Gesicht wie Unkraut, man wußte nicht recht, war diese Wiese gemäht worden oder nicht, oder gar mit einer Sense, welche nichts mehr schnitt. Der Alte gab mir einen zweiten scheelen Blick. Und jetzt machte sein Mund, aus dem drei Zähne hervorguckten wie alte Zaunpfähle, die Fortsetzung von dem, was eben die Augen gesagt hatten. „O jee! wissen's", sagte er, „wissen's, die Kunst, ach Gott! Die Kunst —." Jetzt gab er wieder den Augen das Wort. Ich fragte: „Ja, was ist denn mit der Kunst?" Jetzt zog sich auf seinem Gesicht ein drohendes Gewitter zusammen. Es wetterleuchtete. Dunkle Wolken türmten sich auf seiner Stirne, und um seine Mundwinkel zuckten Blitze. Gewitterschwüle brütete. „Nix!" schleuderte er mir endlich mit unheimlicher Stimme entgegen, welche tönte wie grollendes Donnern. Das war die erste Entladung. „Gor nix! Gor nix, sag ich Ihne, gor nix is mit der Kunst von heitzutag! Die Kinstler können nix verkaufen und wollen nix mehr bezahlen für die Mooodel! Nix bezahlen wollen's, die Kinstler!" Das war die zweite Entladung, und dabei flog ein Sprühregen über die drei Zaunpfähle mir mitten ins Gesicht. Jetzt verzog sich das Gewitter, und schon träumte ein blaues Stücklein Himmel aus der Ferne selig herüber. Und der Alte fuhr in gedämpftem Tone weiter: „Ach! Dees war früher scheeen! Dees war ganz anders, früher, zu meiner Zeit — — ach Gott!" Dabei blickte er auf die Seite. „Erzählen Sie, bitte", sagte ich. „Tja ja!" seufzte er vielverheißend. In seinen Augen ging ein geheimes Türchen auf, und ich sah plötzlich in zwei blaue Seelein.

Bedächtig kramte er jetzt eine zerbeulte Blechbüchse aus einer Rocktasche hervor, öffnete sie umständlich und schüttelte auf eine Hand zwischen Zeig- und Mittelfinger ein Häuflein Schnupftabak heraus. Aber — hupp! Im gleichen Augenblick erhascht ein Wind das Häuflein Heu und trägt es — hupp, hopp hopp, in tollem Spiel weit in die Luft hinauf. Verdrießlich brummt der Alte wie eine verstimmte Drehorgel und macht einen zweiten Versuch. Mit unheimlicher Geschwindigkeit fährt er dann mit der Ladung zur Nase und — hinein damit in den Schornstein! Ein rotes Nastuch wischt die letzten Tabaksblättchen weg. „So, jetzt ist man wieder ein Mensch! Also, wo sind wir geblieben? Aha! Erzählen soll ich von früher? Ja, aufg'waseen bin ich auf em Land, und als ich so alt war wia Sie, hab' i g'heiratet und bin Dienstmann worden auf em Bahnhof in Minchen. Geld ha'm mer nid viel verdiant dabei; aber ich hab' was and'res g'macht, ich bin Moodel g'wesen." „Wie sagen Sie?" unterbrach ich ihn. „Mooodel (hier dehnte er das o noch länger) bin ich g'wesen bei n'em Kinstler."

„Aha! Modell sind Sie gestanden!"

„Ja, freilich, freilich! Mooodel bin ich g'standen, o, Geld hab' i verdiant, harsackisch viel Geld, a ganza Haufen! O, dees war scheeen! I hab' viel Kinstler kennen g'lernt, und die haben bezahlt. Ja, damals war die Kunst noch was, aber heit ist sie nix mehr, gor nix mehr, gor nix, gor nix! Die Kinstler sind alle arm g'worden. Und wissen's, wer das Geld hat? Dia großen Herren haben das Geld, und dia hocken drauf und geben's nit weg!"

Bei diesen Worten stand er auf, drehte sich noch um und rief: „Aber wissen's, wenn ich an großa Herr wär, i würd's a so machen!" Dann stelzte er davon.

Ich schaute dem originellen Münchner Kauz nach. Noch lange hörte ich seine Worte: „Heit ist sie nix mehr, gor nix mehr, gor nix! Aber wissen's, früher! — Mooodel bin ich g'standen, — und Geld hab' i verdiant, a ganza Haufen. O, dees war scheeen!" —

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (5. Fortsetzung).

Ernst Müller schlug erregt auf den Tisch. „Ja! Denn er hat, ehe er in der Zeitung von dem Morde las, kein Wort darüber gesagt, daß er etwas von diesem Verbrechen weiß. Erst als er davon las und dabei erfuhr, daß dieses Mädchen die Täterin sei, da wollte er auch etwas von diesem Verbrechen wissen."

„Soso, vorher deutete er also mit keinem Worte an, daß er etwas von Hombrechts Ermordung wußte?"

„Nein."

„Und Sie meinen, nicht die Tatsache, daß er nun plötzlich in der Zeitung von dem Morde las, habe ihn so erregt und veranlaßt, Ihnen von seinem angeblichen Wissen zu erzählen, sondern die Nachricht, daß man Maria Veldamer verhaftet hat, habe ihn so bewegt?"

„Ja."

„Ihr Freund liebt Maria Veldamer?"

„Es muß wohl so sein. Er spricht sich mir gegenüber nicht über seine Gefühle für dies Mädchen aus; aber entschieden verbindet ihn nicht nur Freundschaft mit ihr."

„Maria Veldamer behauptet aber, daß sie nur freundschaftliche Beziehungen zu Dr. Römer unterhielt. — Nun, ich werde ihren Freund wahrscheinlich nicht viel zu quälen haben. Ich will nur hören, was er auszusagen hat, und dann prüfen, inwieweit diese Aussagen für den Mord und die Klarlegung seiner Motive von Wert sind. — Dr. Römer kannte übrigens auch Hombrecht."

„Ja."

„Die beiden waren Feinde?"

„Ja. — Eine alte Geschichte spielt da."

„Haben Sie auch gelesen, welche Motive Maria Veldamer für den Mord angibt?"

„Ja. Sie wollte ihrem abgewirtschafteten Bruder helfen. Es liegt ja alles sonnenklar! — Eberhards Verhalten ist unsinnig. Er sollte lieber an seine Forschungen denken! Das Mädchen hat ja alles gestanden. — Wozu haben Sie überhaupt diese Reise unternommen —?"

„Man will eben alles klarstellen."

„Es ist doch alles klargestellt!"

„Im Grunde ja. — Nun, ich kann ja hoffentlich bald wieder abreisen."

Als Paul Stein gegangen war, schritt Ernst Müller erregt auf und ab. Frau Alina sah ihn besorgt an.

„Was denkst du nun?"

„Daß es besser wäre, wenn dieser Herr Stein lieber geblieben wäre, wo er war."

„Er spricht doch aber recht nett von unserem Patienten."

„Ja! Und ist dabei vielleicht voller Hintergedanken. — Hast du nicht gehört? Ob Eberhard und Hombrecht Feinde waren, forschte er! Da hat er also schon überall daheim nachgespürt. Mit welchem Zuge Eberhard fuhr, wußte er auch! Und warum? Weil er jetzt auch Eberhard nicht mehr traut! — Das Telegramm war eine Dummheit!"

„Mein Gott! Man kann doch nun nicht etwa —"

„Alles kann man! — Verrückt war es von Eberhard, sich in diese Mordsache zu mischen! Da ist man schneller drin, als man wieder heraus ist."

„Aber Ernst —"

„Ich sage dir: Wir erleben da noch manches Unliebsame. — Wenn dieser Mensch nur erst wieder abgereist wäre! Ueberhaupt, der Mann muß sich doch viel von dieser Reise versprechen, wenn er bis hierher kommt. — Was nun? Vielleicht hat dieses Mädchen jetzt, um sich noch im letzten Augenblick reinzuwaschen, die schönsten Lügen behauptet."

„Du meinst, sie verdächtigt jetzt deinen Feund?"

„Es ist alles möglich. — Ich bin ja neugierig, was da in den nächsten Tagen noch herauskommt!" —

Als anderen Tags der Arzt erschien, zog ihn Ernst Müller sogleich beiseite.

„Ein Fremder war bei Ihnen?"

Der Arzt nickte. „Ja. Ich weiß Bescheid. Meiner Ansicht nach kann die Ankunft dieses Herrn Stein nur beruhigend auf Ihren Freund wirken. Er denkt ja doch nur an die Gefangene in Deutschland. Tritt dieser Mann jetzt hier auf und beweist unserem Patienten, daß man sich mit seinen Angaben befaßt, so muß er darin doch eine Beruhigung finden. Er sieht dann, daß man seine Angaben nachprüft."

Ernst Müller zuckte mit den Aseln. „Na, versuchen wir es also!"

5.

Mit Augen, aus denen all sein Sorgen und Bangen sprach, sah Eberhard Römer dem Besucher entgegen.

„Es ist gut, daß Sie gekommen sind, Herr Kommissar. — Nur hätten Sie schon vor Wochen hier sein sollen! Gewiß hätten Sie dann Fräulein Veldamer längst die Befreiung bringen können. — Setzen Sie sich hierher zu mir! — Ja, so! — Sagen Sie, wie geht es Maria, — Fräulein Veldamer?"

Paul Stein sah prüfend auf den Genesenden nieder. „Regen Sie sich bitte vor allem über nichts auf, damit es mit Ihnen nicht wieder rückwärts geht."

„Nein, nein! Glauben Sie mir, diese Aussprache mit Ihnen ist mir eine Erlösung. — Wie geht es Maria?"

„Fräulein Veldamer sieht natürlich nicht gut aus. Ich besuchte sie kurz vor meiner Abreise. Ich sah sie da zum erstenmal."

„So, waren Sie nicht von Anfang an in dieser Mordsache tätig?"

„Nein. Ich bin erst seit kurzem damit beschäftigt. Ihr Telegramm gab wohl die Veranlassung dazu."

„Sagen Sie, was spricht Maria?"

„Sie hält an ihrem Schuldbekenntnis fest."

„Sie spricht sich selbst schuldig! — Das ist ja eine Unmöglichkeit! Sie ist es nicht gewesen. Und wenn ich gar nichts von diesem Morde wüßte, das eine wäre mir Gewißheit: Maria kann niemals, unter keinen Umständen, derartiges begehen."

„Ich denke, wir reden ganz offen miteinander, Herr Doktor; denn nur dann kann ich Ihnen meine Hilfe für Fräulein Veldamer in Aussicht stellen. — Sie müssen bedenken, daß des Mädchens Lage verzweifelt ernst ist."

„Grauenvoll!"

„In welchem Verhältnis stehen Sie zu Fräulein Veldamer?"

„Wir sind Freunde."

„Das sagt die Gefangene auch. Ich glaube aber, es spielen hier wohl noch andere Gefühle mit. Ihr Telegramm beweist das schon. Aber noch mehr waren Ihre Worte vorhin für mich ein Hinweis darauf, daß Sie das Mädchen lieben."

Eberhard Römer zögerte. Dann nickte er. „Ja. — Ich liebe Maria Veldamer, und sie weiß das, ohne daß ich ihr bisher mit einem Worte meine Liebe gestand. Ich wollte erst mein mir vorgesteckstes Ziel erreichen und dann um sie werben. Doch jetzt ist das anders. Jetzt bekenne ich mich offen und frei zu ihr."

„Sie kennen sich schon lange?"

„Schon seit mehr als drei Jahren. Und in diesen Jahren habe ich Tag um Tag das Wesen, den Charakter dieses Mädchens mehr kennen und schätzen gelernt. — Herr Kommissar, wenn Sie Maria so gut kennen würden, wie ich sie kenne, dann bezweifelten Sie keinen Augenblick, daß sie unschuldig ist!"

„Ob Sie nicht doch alzu sehr mit den Augen des Liebenden sehen?"

„Nein! Ich sehe als Mensch und lese in einer Menschenseele."

„Und wie erklären Sie die Tatsache, daß Fräulein Veldamer an ihrer Aussage festhält, sie habe Julius Hombrecht mit Vorbedacht ermordet? Und wie stellen Sie sich zu den Beweisen ihrer Tat, zu den erdrückenden Schuldbeweisen?"

Stein schilderte den Fall so, wie er ihm bisher bekannt geworden war, und er schloß: „Der Fall liegt ganz klar, und ich wundere mich, daß der Staatsanwalt den Faden, diesen dünnen Faden, den Sie uns hinüber warfen, aufgegriffen hat. Wie wollen Sie Fräulein Veldamers Unschuld begründen?"

Ein Stöhnen.

„Ich kann Ihnen die Unrichtigkeit Ihrer furchtbaren Tatsachenaufzählung nicht im Einzelnen beweisen. Aber ich fühle, daß alles falsch und irrig ist."

„Mit den Gefühlen erreichen wir nichts. Wir erretten damit Fräulein Veldamer nicht vor dem Schwurgerichtsurteil."

„Nein! — Sprechen Sie nicht davon! — Es muß sich Aufklärung finden lassen! Sie müssen helfen! Ich habe schon viel Gutes von Ihnen gehört. Unlösbar erscheinende Rätsel haben Sie schon gelöst. Ich denke nur an den Fall Thorstein und an die Errettung des unschuldigen Richard Neuländer."

„Bedenken Sie, daß hier die Gefangene ja ja nicht behauptet, unschuldig zu sein! Die Gefangene spricht von nichts anderem als von ihrer Schuld; sie bittet um baldige Verhandlung ihres Falles."

„Was ist mit Maria? — Ihre Nerven —"

„Maria Veldamers Nerven sind wohl angegriffen, aber die Aerzte haben das Mädchen für vollkommen zurechnungsfähig erklärt."

„Dann hat ihr Bruder —"

„Was? — Was hat ihr Bruder?"

„Nein, ich will keinen Menschen verdächtigen. — Es ist ja auch nicht denkbar. — Er würde doch nicht die unschuldige Schwester für sich büßen lassen!"

„Nein. Es ist ein einwandfreies Alibi Karl Veldamers festgestellt worden. — Bedenken Sie doch auch: Man fand ja Maria Veldamer bei dem ermordeten Hombrecht!"

„Aber sie war es nicht!"

„Wer war dann nach Ihrer Meinung der Täter?" Paul Stein wandte keinen Blick von dem Befragten. „Nennen Sie mir den Täter!"

„Ich kenne ihn nicht."

„Und was wissen Sie nun von dem Mord? Wie wollen Sie die Unschuld Maria Veldamers beweisen?"

„Ich kann unter Eid aussagen, daß ich Julius Hombrecht schon ermordet in seinem Abteil liegen sah, bevor man Maria bei ihm überraschte. Sie kann also nicht kurz vor ihrer Festnahme den Mord begangen haben. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß ein unglücklicher Zufall Maria in das Abteil führte, nachdem der Mörder längst das Weite gesucht hatte."

(Fortsetzung folgt.)